

„Sorgt Euch nicht um morgen ...“ (Mt 6,24–34)

von Hans Abart SJ, Geistlicher Beirat der ASE

1. Dieses Stück aus der Bergpredigt gebe ich gerne als Betrachtungsstoff zu Beginn von Einzelexerzitien. Ich habe aber bemerkt, dass sich manche damit unwohl fühlen. Sie finden, das Leben sei viel zu ernst, als dass ein Blick auf die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes helfen könnte. Im Gegenteil: wenn schwere Schicksalsschläge zu verkraften sind, könnten diese Bilder wie ein Hohn wirken.
2. Diese Schwierigkeit ist ernst zu nehmen. Ich glaube aber, dass sie auf einem Missverständnis beruht. Wir Städter haben vielleicht die Neigung, diese Bilder als Idylle zu sehen. Was ist schöner, als im Garten zu sitzen, und – umgeben von Blumen – die Meisen zu beobachten, wie sie in den Ästen herumturnen. Wir empfinden das als unverfälschte Natur und sind entzückt darüber.

In diesen Augenblicken blenden wir allerdings einen Teil der Wirklichkeit aus. Diese Wesen sind begrenzt, sogar sehr. Eine Meise lebt nicht lange. Noch kürzer ist die Lebensdauer einer Blume. Da heißt es sogar in unserem Text:

Wenn aber Gott schon das Gras so prächtig kleidet, das heute auf dem Feld steht und morgen ins Feuer geworfen wird, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen!

(Mt 6,30)

Wir müssen die überall spürbaren Grenzen dieser Lebewesen mitdenken, wenn wir die Bilder verstehen wollen. Es gilt, ihre Schönheit und ihre „Versorgtheit“ zu bewundern trotz ihrer Hinfälligkeit. Dann erst können wir sie auf unser Leben übertragen, das wir ebenfalls als begrenzt und hinfällig erleben. Das ist dann gar nicht so leicht. Wie können wir das fertig bringen?

3. Es lauert noch ein zweites Missverständnis. Das Wort Vertrauen hat einen Beigeschmack von Passivität, von Hände-in-den-Schoß-legen. Es kann sogar – gegen seinen inneren Sinn – den Mantel der Beziehungslosigkeit anlegen: In vielen Schriftchen mit schönen (idyllischen) Bildern ist immer wieder vom Loslassen die Rede. Aber wohin? Ins Leere?

Wir müssen noch genauer auf den Text schauen. Die Bilder stecken nämlich in einem Rahmen. Gegen Ende heißt es:

Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.

Und der erste Vers lautet:

Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.

Da klingen weder Beziehungslosigkeit noch Passivität an. Da sind wir vielmehr zu einer engagierten Haltung gerufen, zu einer klaren Ausrichtung auf Gott. Das erst ist dann der Rahmen, in dem Vertrauen einen Sinn hat. Erst in diesem Rahmen ist es möglich, alles Gott zu überlassen, „der weiß, was wir brauchen.“ In bedingungsloses Vertrauen hinein können wir uns loslassen. Es geht nicht ins Leere. Wir berühren damit Gott, der der Grund unseres Vertrauens ist.